agora 42

Das philosophische Wirtschaftsmagazin

AUSGABE 04/2015

NUTZEN

WAAAAAAS NUTZT DER NUTZEN?

AGORA 42

Ausgabe 04/2015 | Deutschland 9,80 EUR
Österreich 9,80 EUR | Schweiz 13,90 CHF

— 3
EDITORIAL

— 6
INHALT

T

TERRAIN

Hier werden Begriffe, Theorien und Phänomene vorgestellt, die für unser gesellschaftliches Selbstverständnis grundlegend sind.

— 10
DIE AUTOREN

— 11
Tom Berthold
Heute schon Nutzen maximiert? – Die Nutzen-Mechanik der Wirtschaftstheorie

— 18
Tanja Will
Nützling oder Schädling? – Der Mensch im Fokus

— 22
Patricia Nitzsche
Der Kapitalismus und seine Kritik – ein altes Ehepaar

— 28
Peter Wilde
Der Nutzen, den wir wollen

— 34
Lia Polotzek
Was nutzt Corporate Social Responsibility?

— 40
PORTRAIT
„Das Vergnügliche ist nützlicher als das Nützliche"– Giacomo Leopardi und das Unnütze (von Diana Di Maria)

— 48
EXTRABLATT

I

INTERVIEW

— 50
Der Morgen danach
Interview mit Srećko Horvat

H

HORIZONT

Auf zu neuen Ufern! Wie lässt sich eine andere gesellschaftliche Wirklichkeit denken, wie lassen sich konkrete Veränderungen herbeiführen?

— 67
Essaywettbewerb der Bayreuther Dialoge 2015 und der *agora42*

— 68
Gewinneressay Nr. 1
Martin Urschel
Diktat der Nützlichkeit? – Neue Perspektiven für den Nutzen

— 74
Gewinneressay Nr. 2
Lukas Wetzel
Der Philosoph – Paradebeispiel für einen Nichtsnutz?

LAND IN SICHT

— 82
Tandemploy –Die 15-Stunden-Woche kann kommen

— 84
Die Revolution der ökonomischen Lehre – Curriculum für Gesellschaftsverbesserer

— 90
GEDANKENSPIELE
von Kai Jannek

— 94
MARKTPLATZ
agora42 in der ehemaligen Maschinenfabrik – Das internationale Sommerfestival 2015 auf Kampnagel

— 98
IMPRESSUM

Nützling oder Schädling?

Der Mensch im Fokus

Text: Tanja Will

Wenn ich mein Beet bearbeite, ist folgende Aufteilung klar: Es gibt Nützlinge und es gibt Schädlinge. Nützlinge werden angelockt und Schädlinge mehr oder weniger rabiat beseitigt. So einfach ist das. Liegt es da nicht nahe, den Menschen selbst dieser einleuchtenden Aufteilung zu unterziehen und menschliche Nützlinge von menschlichen Schädlingen zu unterscheiden?

Vor knapp 200 Jahren fand Joseph von Eichendorff in der Unterscheidung zwischen menschlichen Nützlingen und Schädlingen genug Sprengstoff für seine Novelle *Aus dem Leben eines Taugenichts*. Der Taugenichts, der weder tüchtig noch leistungsfähig ist, zählt zu den verträumten Romantikern. Er kennt keinen Ernst des Lebens, sondern nur herausfordernde Abenteuer; er schafft keine Verbindlichkeiten und Zwänge, sondern lebt frei und ungebunden auf Wanderschaft. Spießbürgertum ist ihm langweilig. In Eichendorffs Novelle werden Taugenichtse mit dem Schöngeistigen, aber Nutzlosen eng verbunden: Sie singen, fideln, zupfen auf der Gitarre oder malen – ihr Brot verdienen sie aber nicht. Dem gegenüber stehen bodenständige Berufler wie Bauern, Zöllner oder Gärtner, die in ihren Moralpredigten die Lebensweise der Taugenichtse verurteilen. Ihre Arbeit und ihr Broterwerb verschaffen ihnen das vermeintliche Recht, die „Faulpelze“ zu beschimpfen und ihnen jeglichen Genuss zu missgönnen.

Eichendorffs Novelle ist aktueller denn je. „Es wird wieder akzeptiert, Menschen in nützliche und unnütze zu unterteilen“, resümiert der Politikwissenschaftler Christoph Butterwegge in der Wochenzeitung *Der Freitag* (Februar 2015). Die in den 1970er-Jahren entdeckte Spezies des „Sozialschmarotzers“ verweist darüber hinaus auf das Bestreben, neben dem unnützen, aber harmlosen „Menschenmüll“ auch zu bekämpfende Schädlinge zu identifizieren. Es scheint, dass mit der Zunahme unsicherer Arbeitsplätze, mit steigenden Arbeitslosenzahlen, grassierenden Burn-outs und depressiven Erkrankungen die Toleranz für „unnütze“ Menschen sinkt. Ja, mehr noch, Menschen, die keiner geregelten Arbeit nachgehen, sondern die Staatskasse leeren, geraten zunehmend unter Rechtfertigungsdruck und sehen sich mit Anfeindungen konfrontiert. Die spärlich gesäten, meist betagten Festangestellten können sich hingegen entspannt zurücklehnen. Sie gelten als „nützlich“. Für eine vom Wohlstandschauvinismus und Sozialdarwinismus geprägte Massengesellschaft wird das Land zum Beet und werden Menschen zu Schädlingen.

Was nutzt?

Wie erstaunlich, dass vor unserer Zeitrechnung, vor den erlösenden Worten Jesu und der christlichen Morallehre ganz andere, versöhnlichere Worte fielen. Marcus Tullius Cicero, der berühmte römische Politiker und Schriftsteller, wusste: „Nächst Gott aber ist das nützlichste Wesen für den Menschen der Mensch.“ Der gläubige Cicero erwähnt nur am Rande, dass selbstverständlich nur ein Gott keinen Schaden anrichten könne. Gott verkörpere den reinen Nutzen. Doch die Tatsache, dass der Mensch – wie alle Lebewesen – Schaden anrichten kann, bedeutet für Cicero nicht, dass er ein Schädling ist. Im Gegenteil bemerkt Cicero etwas viel Grundlegenderes und Erstaunlicheres: den verbindenden und erhöhenden Aspekt des Nutznießens. Er wird nicht müde, Gegenstände aufzuzählen, die durch menschlichen Fleiß und Einfallsreichtum zu nützlichem Alltagsgut geworden sind. Gegenstände, die ohne ihren vom Menschen erkannten und herausgearbeiteten Nutzen nur nutzloses Zeug geblieben wären. Eine Unterscheidung in Menschen, die nützlich sind, und jene, die unnütz sind, interessiert Cicero nicht. Der Mensch ist für ihn per se nützlich.

Ein Ausflug in die Wortgeschichte des Nutzens zeigt dessen menschliches Antlitz: Nutzen stammt von dem Wort nießen ab und bezeichnet etwas, das man genießt, das einem äußerlich oder innerlich zugute kommt, aus dem man etwas zieht, das dienlich und tauglich ist. Diese Definition des Nutzens bezieht sich nicht nur auf materielle Dinge. Gespräche, Musik, Düfte und Wetterlagen können ebenso von Nutzen sein wie ein Schuhlöffel. Welche Dinge für jemanden tatsächlich von Nutzen sind und welche nicht, kann nicht absolut definiert werden. Nutzen wird erzeugt, empfunden und hergestellt – er ist relativ. Genauer gesagt: Es lassen sich Dinge nutzbar machen, ohne per se für jeden nützlich zu sein. Der Nützling, der sich durch seinen gottgleichen Nutzen auszeichnet und niemandem schadet, ist in etymologischen Lexika deshalb nicht zu finden: Es gab ihn schlichtweg nicht. Es gab nützliche Handlungen, Dinge von Nutzen oder das Nießen von Gegenständen und Personen. Für das Suffix „-ling“, das eine Person durch ihren totalen Nutzen charakterisiert, reichte es aber nicht.

Dinge zu nutznießen und Dinge nützlich zu machen sind zwei Seiten derselben Medaille. Für Cicero ist klar: Der Mensch hat die einzigartige Fähigkeit zur Kreativität, zur Schöpfung und Erkenntnis, zur Bearbeitung und Veränderung von Dingen. Er kann sich Dinge aneignen und ihren Nutzen kommunizieren, teilen. So kann der Mensch erstens Nutzen schaffen, zweitens Nutzen anderen Menschen mitteilen und drittens nicht selbst entdeckten Nutzen nutznießen. Diese Trias macht für Cicero den Menschen zum nützlichsten Wesen für den Menschen.

Aus dieser Sicht rückt der Nutzen eng an die Bedeutung des Sinns heran. Nutzen schaffen heißt Sinn schaffen. Bei jedem Ding, das wir betrachten, fragen wir uns, wozu es nutzt, und verknüpfen es insofern mit einem Sinn. Wer diesen Vorgang mitansehen will, braucht nur den Fernseher einschalten: In der Ratesendung *Dings vom Dach* aus Kassel geht es darum, den Nutzen veralteter und ungewöhnlicher Gegenstände zu erraten. Zuschauer dürfen dazu Dachbodenfunde einsenden, die mindestens 30 Jahre alt sein und eine praktische Anwendung haben müssen. Diese Gegenstände werden der Reihe nach einem Rateteam vorgelegt, das sie hin und her wendet, laut über ihre mögliche Bedeutung sinniert und Kontexte erfindet, in denen diese Gegenstände nützlich sein könnten. Das Team versucht, den Sinn dieser Gegenstände zu erraten, indem es überlegt, wofür sich die Gegenstände nutzen ließen. Dieser Vorgang dauert einige Minuten und ist durchaus amüsant, besonders wenn das unbekannte „Dings“ unerkannt bleibt und die im Nachhinein aufgedeckte Lösung einen völlig anderen Nutzen offenbart als den zunächst vermuteten.

Cicero wie auch die Sendung *Dings vom Dach* zeigen, dass der Mensch seinem Wesen nach nicht anders kann, als sinnhaft zu denken und den Nutzen in den Dingen zu suchen. Als sinngebendes und sinnsuchendes Wesen ist sein Dasein auf Nutzbringung ausgelegt. Aus dieser Perspektive stellt sich die Frage erst gar nicht, welcher Mensch Nützling und welcher Schädling ist. Stattdessen rückt die erstaunliche Fähigkeit eines jeden Menschen, Nutzen zu entdecken, mitzuteilen und zu genießen in den Blick. Der Mitmensch wird zum potenziellen Inspirator und geteilter Nutzen weitet gemeinsame Horizonte. Der Nutzen ist seiner Wortbedeutung nach also kein ausgrenzendes Phänomen, sondern vielmehr ein verbindendes, vergesellschaftendes.

Durch seinen relativen Charakter ist der Nutzen seinem Wesen nach demokratisch und antiautoritär.

Missbrauch des Nutzens

Woher kommt aber das Bedürfnis, weniger nützliche Menschen zu identifizieren und den Nutzen als Pappkameraden für zwischenmenschliche Anfeindungen zu missbrauchen? Auffällig ist, dass dort, wo vermeintliche Schädlinge identifiziert werden, ein stark verkürztes Nutzenverständnis herrscht. Nehmen wir das Beet als Beispiel: Wenn ich als Gärtnerin zwischen Schädlingen und Nützlingen unterscheide, tue ich dies unter der Prämisse, dass mein Beet nur einem Ziel nutzen soll, nämlich mir möglichst viel Gemüse zu liefern. Jeder, der mein Gemüse anknabbert oder verdirbt, schadet meinem Ziel der reichen Ernte. Wer aber die Blüten bestäubt, den Boden düngt oder Blattläuse frisst, trägt zum Gedeihen meiner Gemüsepflanzen bei und wird bejubelt. Die Einteilung in Schädlinge und Nützlinge funktioniert also prima, wenn ich nur einen einzigen Zweck verfolge und diesen absolut setze, gewissermaßen meine beschränkte Sicht für die Welt halte. Aber lassen sich diese Voraussetzungen – es gibt nur *einen* Zweck und dieser gilt *absolut* für jeden und alle Zeit – auf das alltägliche Leben und die Mitmenschen übertragen? Ist es nicht vielmehr so, dass eine reiche Ernte nur eines von zahlreichen Zielen ist und ein Beet zum Beispiel auch dem Schutz seltener Insekten, einer Raupenzucht oder der Erforschung der Borkenkäferpopulation dienen kann? Schon verschwimmt die vermeintlich klare Grenze zwischen Nützlingen und Schädlingen.

Ebensowenig ist eine Grenze zwischen menschlichen „Nützlingen“ und „Schädlingen“, den vermeintlichen Sozialschmarotzern zu ziehen. Nur ein verkürztes Nutzenverständnis, das Einkommen und Vermögen mit Nutzen gleichsetzt, kann Schädlinge identifizieren, die finanzielle Vorräte vernichten. Dann wird der Geldbesitz als einziger und absoluter Zweck des Lebens angesehen und mit allem Erstrebenswerten – Sicherheit, Vorteilen, Status und Komfort – gleichgesetzt. Jeder Nichtverdiener, der Geld leihen muss, wird aus dieser verkürzten Sicht zum geldverschlingenden Schädling, der das Ziel der reichen Ernte vereitelt. Wenn nur nützt, was den Geldbesitz vermehrt, dann muss jeder, der nützlich sein will, selbst Geld verdienen und mit seinem Gehaltsnachweis seinen Nutzen unter Beweis stellen. Diese verkürzte Sicht hat einen wunderbaren Namen: Eigennutz. Aus der Perspektive des Eigennützlings müsse jeder seinen Nutzen selbst schaffen und sich nützlich machen, um eigene Ziele zu erreichen. Das Teilen von Nutzen ist genauso verpönt wie das Genießen fremder Nutzenschaffung: beides verbrauche Vorräte und leiste Faulheit Vorschub. Nutzen sei individuelle Leistung, Abstinenz und harte Arbeit. Er ist eng verbunden mit einer Morallehre, die Nutznießen nur demjenigen zugesteht, der für den Genuss im Vorfeld Blut, Schweiß und Tränen vergossen hat. Nutzen zu schaffen wird zur Privatsache eines jeden Einzelnen. Wer es schafft, nützlich zu sein, fällt nicht auf und arbeitet vor sich hin. Ein Schädling hingegen muss gemeinsamen Nutzen suchen und um Hilfe bitten.

Dabei wird übersehen, dass niemand absolut definieren kann, was nutzt und was nicht, da Nutzen je nach Kontext, Stimmung, Mensch und Ding geschaffen wird. Einen absoluten Zweck könnte nur ein Gott identifizieren und selbst dieser hat sich, sofern man der Bibel folgt, in diesem Punkt erstaunlich zurückgehalten. Durch seinen relativen Charakter ist der Nutzen seinem Wesen nach demokratisch und antiautoritär. Jeder wählt immerfort, was nützt.

Die Ödnis des Eigennützlings

Mit der ursprünglichen Definition des Nutzens als vergesellschaftendes Phänomen und Ciceros „nützlichstem Wesen“ hat der „Eigennützling“ nicht viel gemein. Die Verkürzung des Nutzenverständnisses auf den Eigennutz macht den Menschen zum *unnützlichsten* Wesen für den Menschen: Wer Nutzenschaffung als Privatangelegenheit versteht, wird selbst ganz unnütz, weil er die elementaren sozialen Aspekte des Nutzens, die Mitteilbarkeit und Übertragbarkeit seines Nießens, aus den Augen verliert. Der Mensch wird in diesem Fall dem Menschen unnützer als ein Grashüpfer, da er Nutzen nicht nur verbirgt, sondern seine Mitnutzung sogar unter Strafe stellt oder mit Auflagen verknüpft. Aus Vergesellschaftung wird Konkurrenz und Vereinsamung.

Mit der wachsenden Zahl der Eigennützlinge wächst auch die Zahl der Dinge, die nur noch für wenige Personen einen Nutzen haben: Produkte mit kurzer Lebensdauer, Dissertationen ohne Inhalt, Ergebnisse kompetitiver Gruppenarbeiten, die es nicht in die Auswahl geschafft haben, oder digitale Datensammlungen. Mit anderen Worten, der Müllberg wächst. Diejenigen, die am lautesten den Nutzen ihrer Handlungen und Produkte bejubeln, bringen aber nicht nur unnützes Zeug in die Welt, sondern auch einen unnützen Gedanken: dass es Menschen gebe, die sich nicht nützlich machen und die der Gesellschaft schaden. Der Wahn, selbst zu den vermeintlichen Nützlingen zählen zu wollen, treibt das Ausnutzen, Abnutzen und Ausöden unseres Planeten voran. Bereits heute wird der Mensch als solcher als gefährlichster Schädling gehandelt – als jemand, der dem Leben schadet. ▪

Von der Autorin empfohlen:

SACH-/FACHBUCH
Nuccio Ordine: *Von der Nützlichkeit des Unnützen* (Ullstein Verlage, 2013). Ein klares Statement gegen die Meinung „Wer nichts hat, der ist nichts“.

ROMAN
Jakob Arjouni: *Hausaufgaben* (Diogenes Verlag, 2004). Eine Charakterstudie über vom Eigennutz deformierte Persönlichkeiten.

FILM
Frauke Finsterwalder: *Finsterworld* (2013)